

## Frank Vogelsang

### Die Seele und der Tod Was sagt die Hirnforschung?

#### Einführungsvortrag zum 2. Forum Neuroethik

Der Begriff „Hirntod“ bezeichnet eine Festlegung, ab wann ein Mensch als tot gilt. Mit dieser kurzen Formulierung ist indirekt zugleich das eigentliche Problem der Diskussion benannt. Es handelt sich bei dem Hirntod als Kriterium für den Tod eines Menschen um eine Festlegung, nicht um einen naturwissenschaftlich messbaren Sachverhalt.

Das heißt, dass der Hirntoddefinition, wie auch jeder anderen Definition des menschlichen Todes, ein unaufgebbarer Anteil eigener Entscheidung anhaftet. Man kann so oder auch anders entscheiden. Wie man entscheidet, ist stark von der jeweiligen Kultur und von dem medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissen abhängig. In anderen Kulturen und zu anderen Zeiten galten andere Todesdefinitionen. Der Tod wurde über den Atem definiert oder über den Herzschlag oder über lang anhaltende Bewusstlosigkeit. Die älteren Definitionen sind nicht nur durch mangelndes medizinisches Wissen bedingt, sie sind auch bestimmt durch unterschiedliche Auffassungen vom Menschen.

Manche Verfechter des Hirntod-Kriteriums behaupten, dass durch die moderne Medizin mit dem Hirntod ein objektives, das heißt kulturell unabhängiges Kriterium für den Tod gegeben sei. Das ist nicht der Fall. Auch der Hirntod-Definition liegt eine bestimmte, kulturell geprägte Vorstellung von dem Menschen zugrunde. Die Frage kann also nicht sein, ob das Hirntod-Kriterium objektiv ist, sondern nur, ob es für uns plausibel ist.

Dieser Sachverhalt, dass man den Eintritt des Todes nicht einfach exakt naturwissenschaftlich als biologisches Phänomen messen kann, liegt in der Unbegreifbarkeit des Todes begründet. Dies muss näher begründet werden.

Mit dem Begriff Tod bezeichnen wir weder Gegenstand oder eine Konstellation von Gegenständen. Wir bezeichnen mit dem Begriff Tod aber auch keinen Vorgang. Der Tod tritt ein, sagen wir und unterscheiden damit zwischen dem Tod und dem Ereignis, dass er eintritt. Vom Tod wird das Sterben unterschieden. Das Sterben bezeichnet einen Vorgang, nämlich den Übergang vom Leben zum Tod. Aber was genau ist der Tod? Schon der Ausdruck „*der* Tod“ suggeriert, dass es sich dabei um ein fixierbares Phänomen handelt. Dabei ist das, was wir mit dem Tod bezeichnen, überhaupt nicht fassbar. Was wir kennen, sind Formen des Lebens und wir kennen unbelebte Materie. Bezeichnet der Tod mehr als nur die triviale Endlichkeit des Lebens? Der Singular „Tod“ deutet an, dass mit dem Tod etwas Allgemeines gemeint ist. Es geht zwar immer um den Tod eines bestimmten Individuums, aber die Tode aller Individuen haben etwas gemeinsam. Das Gemeinsame ist so stark, dass man den Plural „Tode“ in unserer Sprache nicht nutzt. Es gibt viele Arten des Sterbens, aber nur einen Tod.

Den genannten Anforderungen an eine Beschreibung des Todes kommt am ehesten die Vorstellung einer Schwelle, einer Grenze nach.

Zur näheren Untersuchung soll zunächst ein naturwissenschaftlicher Zugang dargestellt werden, dann ein philosophischer. Schließlich folgt eine theologische Betrachtung.

2. Man kann einen ersten Zugang über den Gegensatz des Todes zum Leben suchen, der Tod ist, so verstanden, die Negation des Lebens. Was das Leben ist, lässt sich aber ebenfalls nur ungenau definieren. Es gibt biologische Kriterien dafür, ob Leben vorliegt oder nicht, diese Kriterien beschreiben aber nur die notwendigen Voraussetzungen, sie sind aber keine hinreichende Definition des Lebens selbst. Drei Kriterien sind für das biologische Verständnis von Leben konstitutiv: Metabolismus (Stoffwechsel, d.h. Immer auch Energiezufuhr und die Ermöglichung hochgradiger Ordnungen des Organismus), Selbstreproduktion (Erhalt der lebenden Systeme über das Individuum hinaus), Mutagenität (die Möglichkeit zur Variation der Lebensformen).

Der naturwissenschaftliche Weg zur Annäherung an den Tod führt über die Endlichkeit von Lebewesen. Dabei kann man ein einzelnen Organismus betrachten oder auch eine Population, eine Vielzahl von Individuen.

a. Aus der Perspektive des Individuums wird der Tod als ein Auflösungsprozess verstanden. Leben ist wie oben angedeutet das Zusammenspiel einzelner Teile, dass sie ein gemeinsames Ganzes, den Organismus bilden. Die unumkehrbare Desintegration dieses Bezugs ist der Übergang vom Leben zum Tod (Organtod, Hirntod, Herzstillstand).

Das Sterben ist vom Tod zu unterscheiden, aber es kann sehr genau als biologischer Prozess beschrieben werden: Der Prozess findet in der Regel in den folgenden Abschnitten statt: 1. Einschränkung der Wahrnehmung durch verringerte Hirnaktivität, 2. die Atmung wird flacher, 3. das Sehvermögen wird schlechter, 4. das Hörvermögen funktioniert nur noch partiell, 5. das Augenlicht erlischt völlig. Tritt der Herzstillstand ein, folgt unmittelbar, innerhalb weniger Minuten, der Funktionsverlust der Hirnzellen.

Nach dem Herzstillstand und dem Funktionsverlust der Hirnzellen beginnt die Zersetzung des Körpers. Durch die fehlenden Teile des Stoffwechsels, das heißt den ausbleibenden Transport von Sauerstoff und Nährstoffen, sterben die Zellen ab. Den Anfang machen dabei Gehirnzellen (Neuronen). Zehn bis 20 Minuten nach dem Hirntod sterben viele Zellen des Herzgewebes ab. Dann folgen die Leber- und der Lungenzellen. Erst ein bis zwei Stunden später stellen auch die Zellen der Nieren ihre Funktion ein. Biologisch ist das Sterben der Verlust von immer mehr Organen.

Diese Beschreibung zeigt das Sterben als einen kontinuierlichen Prozess. Unsere Suche geht aber nach dem Tod, der eine feste Grenze darstellt. Aus der biologischen Beschreibung kann man sicherlich zwei eindeutig zuordenbare Zeitpunkte ableiten: der eine Zeitpunkt ist der, an dem die vitalen Körperfunktionen wie Herzschlag, Atem, Hirntätigkeit noch intakt sind (terminus a quo) und der andere Zeitpunkt ist der, an dem weder Atem noch Herzschlag noch Hirntätigkeit mehr vorhanden sind (terminus ad quem). Nur ist mit diesem Übergang keine konkrete Schwelle zu diagnostizieren, die als Tod identifiziert werden könnte.

b. Ein anderer naturwissenschaftlicher Zugang zum Tod geht von der Entwicklung der Lebensformen in der Evolution aus. Ohne den Tod, also die Endlichkeit des Le-

bens von Individuen gäbe es keine Weiterentwicklung, nicht immer wieder neue Generationen. Erst dadurch, dass das Genom zwischen den Generationen weitergegeben wird und dabei verändert werden kann, entwickeln sich die Lebensformen im Wechsel vieler Generationen (Selbstreproduktion und Mutagenität). [Hierin finden manche Biologen einen höheren Sinn und Trost] Ebenso gibt es evolutionstheoretische Spekulationen, die die Faktizität des Alterstodes auf seine Irrelevanz für die Weitergabe des Genoms hinweisen.

Beide Ansätze der Naturwissenschaften geben jedoch keine Antwort auf die Frage, was der Tod selbst ist, da es kein definierten Zustand gibt, der mit dem Tod verbunden werden könnte. Überhaupt bleibt es fraglich, ob der Tod als Gegenteil des Lebens verstanden werden kann. Der Tod ist nicht einfach die Abwesenheit von Leben. Man kann nur in einem übertragenen, metaphorischen Sinne von der „toten Materie“ sprechen. Exakter wäre zu sagen, dass die Materie unbelebt ist. Naturwissenschaftlich ergibt sich damit die folgende Konstellation: Es gibt Lebensformen und es gibt unbelebte Materie. Die Lebensformen sind zeitlich endlich, das heißt, sie entstehen und sie vergehen auch wieder. Der eine Übergang ist mit Zeugung und Geburt bezeichnet, der andere mit dem Sterben. Wo ist in dieser Beschreibung der Tod zu finden?

3. Das berühmte Argument von Epikur mag uns da vielleicht weiter helfen. Ein Zitat aus dem Menoikeus lautet: “Ferner gewöhne Dich an den Gedanken, daß der Tod für uns ein Nichts ist. Beruht doch alles Gute und alles Üble nur auf Empfindung, der Tod aber ist Aufhebung der Empfindung. Darum macht die Erkenntnis, daß der Tod ein Nichts ist, uns das vergängliche Leben erst köstlich. Dieses Wissen hebt natürlich die zeitliche Grenze unseres Daseins nicht auf, aber es nimmt uns das Verlangen, unsterblich zu sein, denn wer eingesehen hat, daß am Nichtleben gar nichts Schreckliches ist, den kann auch am Leben nichts schrecken. Sagt aber einer, er fürchte den Tod ja nicht deshalb, weil er Leid bringt, wenn er da ist, sondern weil sein Bevorstehen schon schmerzlich sei, der ist ein Tor; denn es ist doch Unsinn, daß etwas, dessen Vorhandensein uns nicht beunruhigen kann, uns dennoch Leid bereiten soll, weil und solange es nur erwartet wird! So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr.“

Das Argument stellt nicht das Leben dem Tod gegenüber, sondern das Ich dem Tod. Damit ist ein Hinweis gegeben, der für das Verständnis des Todes von großer Bedeutung ist. Der Tod lässt sich in einer objektiven Darstellung tatsächlich nicht erfassen. Was man aus der so genannten 3. Person-Perspektive, aus der objektiv-wissenschaftlichen Perspektive feststellen kann, sind belebte und unbelebte Materieformen und schwer zu definierende Übergänge zwischen beiden Zuständen. Erst die 1. Person Perspektive ändert das Bild. Mit der 1. Person Perspektive taucht das Ich auf, ist das Beteiligtsein der Sprecherin, des Sprechers erfasst. Und hier bekommt der Tod eine unverzichtbare Bedeutung. Denn der Tod ist zunächst einmal mein Tod. Der Tod bezeichnet in diesem Sinne eine absolute Begrenzung für mich. Ich bin endlich, es gibt ein Jenseits meiner, in dem ich nicht mehr bin. Dieser Gedanke ist deshalb schwer zu erfassen, weil für mich Welt immer nur da entsteht, wo ich beteiligt bin. Die Welt, mit der ich nicht in Kontakt bin, ist ein Postulat, aber beruht nicht auf Erfahrung. Deshalb kann es im strengen Sinne auch keine Erfahrungen mit dem Tod geben. Deshalb wiederum faszinieren viele Menschen die Berichte von Nahtod-Erlebnissen, weil sie sagen, dass sie eine Ahnung davon bekommen haben, was

passiert, wenn der Tod eintritt. (Das führe ich nicht weiter aus, dazu haben wir eine Tagung durchgeführt, Dokumentation anbei) Für das Tier existiert der Tod in gewisser Weise nicht, allein der Menschen hat ein Bewusstsein seiner eigenen Endlichkeit.

Auch jetzt, unter Einbeziehung der 1. Person Perspektive kann man nur uneigentlich von dem Tod reden. Denn, wenn der Tod da ist, bin ich nicht da und wenn ich da bin, ist der Tod nicht da, sagt Epikur. Und doch ist es notwendig, die eigene Perspektive bei der Suche nach einem Verständnis des Todes mit hinzu zu ziehen.

Nur in dieser Perspektive, der 1. Person Perspektive, also der Perspektive der Beteiligung lassen sich zwei Eigenschaften des Todes herleiten, die sein Verständnis immer wieder geprägt haben: die Eigenschaft, dass der Tod eine unüberwindliche und eindeutige Grenze ist, er ist meine Grenze, und die Eigenschaft, dass er schon im Leben eine eigentümliche Präsenz hat, er bedroht mein Leben schon jetzt.

Nun sind diese beiden Eigenschaften ihrerseits nicht miteinander harmonisierbar. Es ist gerade die zweite Eigenschaft des Todes, gegen die Epikur sein Argument mit der ersten Eigenschaft entwickelt. Beide Eigenschaften stehen in einem antagonistischen Spannungsverhältnis. Die erste Eigenschaft, der Tod als Grenze, unterscheidet zwei streng getrennte Phasen: die Phase des Lebens und die Phase des Todes. Daran knüpft sich ein anspruchsvolles Konzept von Identität. Das lebende Wesen ist mit sich identisch. Diese Identität geht im Tod verloren. Die Menschen haben den Tod als Grenze schon immer sehr gefürchtet.

Um diesen radikalen Verlust zu entgehen, haben sich schon früh die Vorstellungen vom Tod als Grenze mit bestimmten Annahmen einer Kontinuität über den Tod hinaus verbunden. Dies gilt insbesondere für die schon im antiken Ägypten aufkommende Lehre von der Seele. Der Körper vergeht nach dieser Vorstellung, die Identität des Menschen wird aber durch die unsterbliche Seele repräsentiert und diese verbürgt die Kontinuität über den Tod hinaus. Damit wird der radikalen Grenze mit der Seelenvorstellung eine ebenso radikale Kontinuität entgegen gesetzt: nun ist das Eigentliche, die Identität des Menschen gar nicht von dem Tod bedroht, es wandert lediglich weiter. Die klassische Vorstellung, die angesichts des Todes sowohl Identität als auch Kontinuität gewährleistet, ist die Vorstellung der Seele. Ihre Stärke ist, genau benennen zu können, was die Identität des Menschen ausmacht. Deshalb ist die Seelenvorstellung auch nach wie vor so populär, auch wenn sie in keiner Weise mit dem naturwissenschaftlichen Wissen in Beziehung gesetzt werden kann.

Die zweite Eigenschaft des Todes betont die Gleichzeitigkeit von Leben und Tod schon in diesem Leben. Der Tod existiert vor allem als beständige Drohung in des Lebens und beeinflusst es deshalb. Hier ist auch das Identitätsverständnis weniger stark. Das lebende Wesen kann nicht aus eigener Kraft zu einer Identität gelangen, es muss schon im Leben um seine Identität kämpfen, ein Umstand, der mit einer latenten Präsenz des Todes gedeutet werden kann.

-----

## **Philosophische Deutungen des Todes**

Man kann sich dem Tod auch mit den Mitteln der Philosophie zuwenden und ihn als Abbruch des Sinnhaften beschreiben. Leben ist in diesem Verständnis die Fähigkeit, Sinnbezüge herzustellen. Sinn lässt sich nur aus der Beteiligungsperspektive, also

aus der 1. Person Perspektive erfassen. Das Leben von Menschen erzeugt diesen Sinn durch einen bestimmten Lebenswandel, durch eine Lebensweise. Was dem einen als sinnvoll erscheint, muss für den anderen es noch lange nicht sein. So haben etwa Biographien auch die Aufgabe, die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Ereignisse eines Lebens zu deuten. Wie wird aus einem ereignisreichen Leben, das nicht nur aus selbstbestimmten Schritten besteht, sondern auch aus Schicksalsschlägen ein sinnvoller Zusammenhang? In den biographischen Deutungen wird aber auch deutlich, wie fragil das menschliche Leben ist, wie Sinnformen immer auch bedroht sind und zerstört werden können. Der Tod ist in einem absoluten Sinne der Abbruch jeder Sinnstiftung.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod in einer Welt voll von Leben, das sich nach Sinnfülle sehnt, steht deshalb auch im Mittelpunkt vieler philosophischer Entwürfe. Vier Varianten des Umgangs mit dem Tod kann man unterscheiden: Erstens kann man den Sinn, besser einen bestimmten Sinnanspruch absolut setzen und den Tod in gewisser Weise verneinen. Dann negiert man auch die Endlichkeit allen Erkennens, die zuerst und vor allem in der Endlichkeit (und damit auch Sterblichkeit) jedes denkenden Menschen begründet ist. Der absolut gesetzte Sinnanspruch führt zu Ideologien: die Wahrheit der Geschichte ist dann der Fortschritt oder der Sieg eines Volkes oder einer Rasse oder einer Klasse. Zweitens kann man an der Unmöglichkeit, einen übergeordneten Sinn der Welt gegen den Tod zu behaupten, verzweifeln und dann dem Zynismus verfallen. Wer zynisch ist, verneint auch alle begrenzten Sinnerfahrungen. Da es keinen übergeordneten Sinn gibt, ist auch jede Sinnerfahrung nichtig. Drittens kann man in einer Haltung des Trotzes oder der Rebellion den Sinn gegen das manifest Sinnlose, den Tod, behaupten. Dies haben die Existenzphilosophen getan. Ihnen war es wichtig, billige oder vordergründige Tröstungen abzulehnen und doch wollten sie für die Werte des Humanismus einstehen. Jede Existenz hat die inhärente Kraft und Fähigkeit, angesichts aller Sinnlosigkeit, Sinn zu schaffen. Viertens kann man lernen, sich zu bescheiden und auf die Einsicht in ein übergeordnetes Sinnganzes zu verzichten, ohne es aber zu negieren. Man begnügt sich mit der jeweils konkreten und begrenzten Erfahrung von Sinn. Wie in der Existenzphilosophie nimmt man die Endlichkeit und Sterblichkeit des Menschen ernst. Die weisheitlichen Traditionen der Antike hat die strenge Einsicht in die eigene Begrenztheit und Sterblichkeit ausgezeichnet. Diese Haltung kann auch einen religiösen Grund haben. In der theologischen Konzeption heißt das dann, den Sinn der Welt Gott zu überlassen. Man selbst weiß nur Bruchstücke, unser Wissen ist Stückwerk (1 Kor 13).

-----

### **Theologische Deutungen des Todes**

In der christlichen Botschaft von Tod und Auferstehung Christi gewinnt der Tod eine ganz neue Bedeutung. Hier wird weder der Tod geleugnet, noch umgangen, noch einfach außer Kraft gesetzt. Aber das Eigentliche des Todes, die absolute Sinn- und Identitätsbedrohung ist beseitigt. Der Tod ist eingeholt in ein endzeitliches Geschehen, der Zuwendung Gottes zu seiner von ihm abgefallenen Schöpfung, die alle Abbrüche umgreift. So wie wir ein Leben in Christus haben, so haben wir den Tod als herrschende Kraft der Welt überwunden.

Das Verhältnis zum Tod wird im Christentum durch eine Gleichzeitigkeit von „schon jetzt“ und „noch nicht“ geprägt. Die christliche Botschaft wertet die Eigenschaft des

Todes, Grenze zu sein, vollständig ab. Der Tod ist nicht mehr eine klare Grenze. Insofern ist dem Tod der Stachel gezogen. Der Sinn, der über den Tod hinaus bestehen bleibt, wird mit der Auferstehung Christi bezeugt und verkündet. Weil die Eigenschaft des Todes, Grenze zu sein, überwunden ist, muss man auch fragen, ob das Konzept der Seele als Identität des Menschen, das gegen den Tod als Grenze entwickelt worden ist, wirklich ein christliches Anliegen aufnimmt oder ob es nicht eher aus anderen Quellen schöpft. (hier gibt es keinen ernsthaften Wandel, eher eine banale Kontinuität (Ein Bayer im Himmel)).

Die zweite Eigenschaft des Todes, eine bestimmende Macht schon in diesem Leben zu sein, verliert an ebenfalls Bedeutung, aber nicht so radikal wie die Eigenschaft der Grenze. Wie alle Menschen haben zwar auch die Christen eine bleibende Angst vor dem Tod, der nach dem Zeugnis der Schrift der letzte Feind ist (vgl. 1 Kor 15,26; Offb 20,14). Der Tod ist zudem "Sold der Sünde", Zeichen der Entfremdung von Gott. Mächtiger aber als alle Sünde und Entfremdung steht aber die Gnadenzusage Gottes.

Das christliche Leben vollzieht sich in einer fundamentalen Ungleichzeitigkeit. Es ist eingespannt zwischen das „Schon jetzt“ und das „Noch nicht“. Das eschatologische Geschehen setzt schon in der Gegenwart an. Wer glaubt, ist bereits jetzt vom Tod zum Leben hinübergegangen (vgl. Joh 5,24; vgl. auch Röm 6,13). Deshalb sind wir in diesem Leben nicht nur vom Tod umfassen, sondern zugleich vom ewigen Leben Gottes erfüllt, und erst dadurch können wir die Todesangst überwinden. Damit gilt für das christliche Leben, dass Tod und Leben, beide in spezifischer Weise verstanden, sich stärker durchdringen, als im säkularen Denken.

Fundamentale Unterscheidungen der Phasen bei Leben und Tod, wie es im Seelenkonzept angelegt ist, sind aus theologischer Sicht zu hinterfragen: Leben und Tod gehören zueinander, sie sind ineinander verwoben, ja, man kann das Leben nur dann richtig verstehen, wenn man es nicht vom Tod trennt und umgekehrt: den Tod kann man nur verstehen, wenn man das Leben mit bedenkt. Gott ist Herr über Leben und Tod. Luther hat die beiden Erfahrungen mit Hilfe des Begriffspaars Gesetz und Evangelium unterschieden: „Die Stimme des Gesetzes erschreckt, wenn sie den Sicheren entgegen schreit: Mitten im Leben sind wir im Tode (*Media vita in morte sumus*). Aber die Stimme des Evangeliums richtet wiederum auf und singt: Mitten im Tode sind wir im Leben (*Media morte in vita sumus*).“

Wie lässt sich aber dann die Kontinuität über den Tod hinaus denken? In der neueren Theologie hat sich die Vorstellung der Ganz-Tod-Theologie eine große Resonanz gefunden. Hiernach stirbt ein Mensch voll und ganz. Allein in Gott bleiben seine Identität und die Kontinuität gewahrt. Damit ist die Überwindung des Todes ganz und gar Gottes Sache, zu der der Mensch nichts beitragen kann. Wer stirbt, kann sich vertrauensvoll in die Hände Gottes begeben. Die Ganz-Tod Theorie geht konform mit dem naturwissenschaftlichen Befund: eine Seele ist nicht identifizierbar, der Leib vergeht, ohne dauerhafte Spuren zu hinterlassen, die Kontinuität wird allein durch Gott hergestellt, die Individualität bleibt in seinem Gedächtnis. Das Problem dieser Theorie ist allerdings ein pastorales: es gelingt ihr nicht für die Kontinuität ein starkes Bild wie das der Seelenvorstellung zu etablieren, sie bleibt mehr oder minder abstrakt. Wie soll man sich den Zustand des Aufgehobenseins bei Gott vorstellen? Zudem besteht in dieser Vorstellung die Gefahr, die Kontinuität zu gering zu achten. Bei der

Auferstehung geht es nicht um eine zweite Schöpfung, sondern um die endgültige Bestätigung der ersten Schöpfung.

Wir müssen die Kontinuität, die Gott uns Menschen zusagt, als ein Geheimnis werten, das wir nicht völlig durchdringen können. Schon Paulus hat in 1. Kor 15 damit gerungen, wie der geistlicher Leib im Unterschied zum natürlichen Leib aussehen soll. Der Prozess des Sterbens kann naturwissenschaftlich beschrieben werden, doch damit ist noch wenig über den Tod gesagt. Der christliche Glaube schenkt die Gewissheit, dass es ein Leben nach dem Tod gibt und dass die Toten auferstehen. Der Tod ist als absolute Macht und absolute Grenze von Gott besiegt. Gott ist kein Gott von Toten, sondern von Lebenden. Lk 20. Das hat Gott bestätigt im großen Zeichen der Auferweckung Jesu von den Toten. Der Glaube an die Auferstehung Jesu ist das sichere Fundament des christlichen Glaubens an die Auferstehung der Toten.

#### Anwendung des Befundes auf die Hirntod-Definition

Wir haben gesehen, dass die naturwissenschaftlichen Zugänge keine klare Grenze ausweisen können, die mit dem Begriff Tod bezeichnet werden könnten. Naturwissenschaftlich kann das Sterben als Prozess genau beschrieben werden, ohne dass der Tod als fest definierte Größe erkennbar wäre. Mit naturwissenschaftlichen Daten ist jede Definition von einer Willkür bestimmt, sie ruht im günstigen Fall auf einem weiten Konsens der jeweiligen Kultur.

Die philosophische Betrachtung führte uns auf die Notwendigkeit, das eigene Beteiligtsein bei der Betrachtung des Todes als konstitutives Kriterium zu berücksichtigen. Dann erst wird der Tod sichtbar, wie er auch in der Tradition beschrieben wurde. Dabei werden ihm zwei Eigenschaften zugeschrieben, die beide miteinander in einem Konkurrenzverhältnis stehen: die Eigenschaft, Grenze zu sein und die Eigenschaft, eine Macht schon in diesem Leben zu sein.

Die theologische Betrachtung zeigt, dass die christliche Botschaft den Tod als Grenze in Frage stellt. Die Zusage Gottes gilt über den Tod hinaus, mit der Auferstehung Christi ist die Grenze überwunden. Nach wie vor aber bleibt der Tod eine Macht in dieser Welt. Auch Christinnen und Christen ringen um ihre Identität vor Gott, die ihnen als Sünder von Gott nur im Glauben zugesprochen werden kann. Der Tod ist weiterhin eine wenn auch delegitimierte Macht in diesem Leben.

Von hier aus soll ein Blick zurück geworfen werden auf die Ausgangsfrage, ob die Hirntod-Definition tauglich ist. Es ist offensichtlich: weder durch die Naturwissenschaften noch durch die Theologie gibt es eine Grundlage für die Vorstellung des Todes als Grenze. Beide betonen den Wandel, die Naturwissenschaften mit dem Hinweis auf die graduellen Änderungen, die Theologie mit einer Abwertung des Todes als Grenze. Damit aber sind wir und bleiben wir bei der Diagnose des Todes auf unsicherem Boden. Es kommt also auf die Selbstbestimmung des betroffenen Menschen an, ob er die Hirntoddefinition akzeptiert und damit etwa als Organspender zur Verfügung steht oder nicht. Die Bereitschaft zur Organspende kann ein Akt der Nächstenliebe sein und ist als solcher im theologischen Sinne zu begrüßen. Die Kontinuität, so ist die Glaubensaussage hängt nicht an dem Körper, sie wird von Gott getragen. Nicht an der Unversehrtheit des Leichnams hängt die Erwartung der Auferstehung der Toten und des ewigen Lebens, sondern der Glaube vertraut darauf, dass der gnädige Gott aus dem Tod zum Leben auferweckt.

Allerdings darf andererseits niemand einen hirntoten Menschen als bloßes Objekt verstehen, da wir nicht wissen, wie und wann der Tod eintritt und was der erkennbare Übergang bedeutet. Die Definition des Menschen allein über die Funktionsfähigkeit des Gehirns greift zu kurz. Der Mensch ist mitnichten als Hirn-Träger zu verstehen, seine Identität besteht nicht in einem funktionierenden Gehirn allein. Eine solcher cerebraler Zentrismus verengt das Menschenbild. Ja, noch weiter gehend gilt: auch ein toter Mensch steht in der Kontinuität mit dem lebenden Menschen. Es gibt auch in der Achtung des Körpers Übergänge, keinen abrupten Wandel hin zum Objekt, auch der Leichnam steht in einer Kontinuität zu dem lebenden Menschen.

18. Januar 2008